

ADIEU



Über sechs Jahren war ich mit engagierten Kolleg:innen der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz unterwegs. Nun verabschiedete ich mich. Es wartet auf mich eine spannende neue Aufgabe in Westfalen.

Abschied bedeutet, dass etwas zurückbleibt - etwas von mir in der Schweiz und etwas von der Schweiz in mir. Abschied bedeutet, dass ich die Kolleg:innen aus der „Kommission für Kirchenmusik“, der Steuergruppe für das "Kompetenznetzwerk Liturgie und Musik" und der Vorbereitungsgruppe für den "Gesangsprozess" zurücklasse und die Gespräche, die Diskussionen und das gemeinsame Lachen vermissen werde. Noch ist meine Stelle in Zürich ausgeschrieben, sollte ich mich dort bewerben? So verlockend der Gedanke ist - es bleiben mir die vielen erfüllenden Begegnungen, die Gedanken und Denkanstösse, die ich in mir wahrnehme, weil ich sie mitgenommen habe.

Einige Aspekte versuche ich zu bilanzieren.

1. Der sperrige Name "Liturgie- und Gesangbuchkonferenz" verschleiert die agilen und engagierten Beteiligten, die gerade dabei sind, einen Prozess der Singförderung zu starten. Das finde ich toll und überzeugt mich. Schade, dass ich nicht dabei bin - vielleicht mal als Zaungast. Singen als Grundlage der Musik und damit auch der Kirchenmusik. Singen ist die elementarste Ausdrucksform des Menschen und des Protestantismus, weil die Singenden ihre Person, ihren Glauben, ja ihr Leben hörbar werden lassen. Singen beteiligt jede und jeden, der sich einbinden lassen will. Ob die Kirchenmusik weiterhin gesellschaftliche und kulturelle Relevanz hat, wird sich auch am Singen von Gemeinden und Gruppen entscheiden. Singvermittlung, Singen mit Kindern und älteren Menschen ist und bleibt ein grosses Aufgabenfeld für die Kirche.

2. Die kirchenmusikalische Tätigkeit in der deutschsprachigen Schweiz ist dreigeteilt:

- Gut etabliert und hochprofessionell sind die Organist:innen.
- Kirchenchöre mit ihren Chorleiter:innen gibt es seit über 100 Jahren. Es singen Chöre in allen Altersgruppen und mit unterschiedlichen Ansprüchen an die Komplexität der Musik.
- Schliesslich gibt es eine wachsende Gruppe an kirchlichen Pop-Musiker:innen, die mit Begeisterung die Singenden grooven lassen und mit Bands neue Rhythmen in das Gotteslob einbringen.

Diese Vielfalt ist ein Reichtum für die reformierte Kirche. Doch ergeben sich daraus auch Herausforderungen: einmal sollten alle und eben auch die Organist:innen und Band-Pianisten vom Singen ausgehen. Orgel und E-Piano, Saxofon und Trompete, Geige und Gitarre sollten gespielt werden als ob man sänge. Dann gäbe es ein musikalisches Band zwischen den verschiedenen Musiker:innen. Ein nächster Schritt wäre die Diskussion über das Stimmideal beim Singen, aber dazu werdet ihr mich ein anderes Mal hören. Schliesslich führt diese musikalische Aufteilung und Spezialisierung automatisch zu kleinen Pensen. Musiker:innen müssen in verschiedenen Kirchgemeinden bzw. unterschiedlichen Jobs arbeiten. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass nicht alle mit vollem Engagement Kirchenmusik machen können. Schliesslich öffnet die hohe Professionalität der Musiker:innen eine Distanz zu den Amateurmusiker:innen. Singend und musizierend muss der Funke überspringen, damit auch im einfachen Singen die Liebe Gottes leuchtet.

3. Singen mit Kindern und Jugendlichen sollte als eine zentrale Aufgabe der Kirchenmusik etabliert werden. Ob dafür überall Kinderchöre oder Musical-Projekte entstehen sollten, wäre zu fragen. Dieses Feld bietet sich auch als interprofessionelle Teamarbeit an, wenn Kirchenmusiker:innen und

Katechet:innen gemeinsam den Unti gestalten. Auch die Jugendarbeiter oder Pfarrer:innen (mit Konfis) könnten mit den Musiker:innen coole und ansprechende Projekte durchführen.

4. Schweizerdeutsch: Alle, die länger mit mir unterwegs waren wissen, dass ich immer etwas verwundert fragte, warum in den reformierten Kirchen der Deutschschweiz in der "Standartsprache" und damit der Amts- und Schulsprache gesungen wird. Schwizerdütsch ist viel näher an den Herzen der Menschen. Dass dann die Lieder in einer bestimmten Färbung von Ostschweiz über Züridütsch bis zum Berndütsch erklingen, ist kein Problem, weil die Lieder in konkreten Kontexten und Kirchgemeinden entstehen sollten, wo das ortsübliche Schwizerdütsch gesungen wird. Ob eine andere Kirchgemeinde in einem anderen Kontext dieses Lied auch singen will, muss sie dann entscheiden, so wie die Nachgeborenen entscheiden, ob ein Kirchenlied (in Hochdeutsch) "überlebt" oder vergessen wird.

Deshalb mache ich Mut, Lieder für konkrete Anlässe und Situationen zu komponieren. Sie passen dann ideal auf die Situation, den Ort und die Singenden. Vielleicht werden sie auch nur dieses eine Mal gesungen, aber bei diesem Singen führen sie zum gemeinschaftlichen Glaubensausdruck der Anwesenden.

Was ich noch zu sagen hätte: Bochum ist nur 650 km entfernt, eine coole Stadt mit vielen spannenden Menschen. Wenn in Bochum die neue Hochschule entsteht, die die gesamte Bandbreite der Kirchenmusik auf professionellem Niveau ausbildet, dann ist Bochum eine Reise wert... ansonsten sicher auch. Deshalb: Nächstes Jahr in Bochum.

Vielen Dank für die gemeinsame Zeit und Gott befohlen. Jochen Kaiser